Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Landesinstitut für Volksbildung und Heimatpflege in Oberösterreich; Leiter: W. Hofrat Dr. Aldemar Schiffkorn.

29. Jahrgang (1975) **Heft 1/2**

INHALT

Vinzenz Janik: Form und Entwicklung der Flußmündungen — Beispiele aus der Landschaftsentwicklung Oberösterreichs (I) 3

Herwig Krenn: Zum Artikelsystem im oberösterreichischen Dialekt — Ein strukturlinguistischer Beitrag zur Charakterisierung des Oberösterreichischen 25

Veit Wilhelm Jerger: August Göllerich (1859—1923) — Eine biographische Skizze 38

Georg Keimelmayr: Georg Wieninger — zum 50. Todestag . . . 47

Hans Rödhammer: Die Reise des Propstes Wilhelm III. von Suben nach St. Margarethen am Hengist 52

Ernst Fietz: Auf dem Weg zum römischen Ziegelofen bei Wilhering . 58

Hans Krawarik: St. Leopold im Stoder 63

Hertha Schober: Gipfelkreuze in Oberösterreich 71

Johann Franz Mayer: Pferde-Schlitten-Rennen in Oberösterreich . . 78

Harry Slapnicka: 1945 — Oberösterreich eine Woche Kriegsschauplatz 83

1975 — Das europäische Jahr des Denkmalschutzes (Dietmar Assmann) . . 90

Versuche zur Verlebendigung des Innviertler Volkskundehauses (Josef Mader) 92

Eisfischen am Irrsee (Walter Kunze) 95

Die Rastelbinder (Fritz Thoma) 97

Das „Hohenzeller Muster" in der Bauernmöbelmalerei (Cölestin Hehenwarter) 98

Zum Alter der „tausendjährigen" Eiche von Klam (Alois Topitz) 99

Der Erdstall „Ratgöbluckn" in Perg — ein Kulturdenkmal (Rudolf Zach) . 101

Max Kislinger zum 80. Geburtstag (Fritz Merwald) 103

Gedanken zur Landschaftsmalerei — Ernst Pader zum 60. Geburtstag (Herbert Dimmel) 105

Schrifttum 107

Versuche zur Verlebendigung des Innviertler Volkskundehauses

Das verhängnisvolle Wort „museal", dessen abwertender Beigeschmack gemeinhin mit allen Museen und Heimathäusern in Verbindung gebracht wird, war das erste, was mir mißfallen hat, als ich vor knapp drei Jahren das Innviertler Volkskundehaus übernahm. Damit bestand von Anfang an die lastende Frage, wie das offensichtlich gestörte Verhältnis zwischen Museum und Öffentlichkeit zumindest in meinem kleinen Bereich verbessert werden könnte. Mit dem modischen Museumspessimismus, genährt durch die lähmenden Argumentationen eines Marcuse oder Adorno, war wenig anzufangen, so versuchte ich es auf die praktische, um nicht zu sagen hemdärmelige Art. Von den ersten Erfahrungen in dieser Richtung soll hier die Rede sein, ohne jeden Anspruch auf Allgemeingültigkeit. Ein rein subjektiver Beitrag also zu einem allgemeinen Anliegen.

Mit dem Ableben unserer großen, alten Sammler, deren zähe Beharrlichkeit ein so außerordentliches Erbe hinterlassen und über viele Fährnisse bewegtester Zeiten herübergerettet hat, ist im äußeren Museumsgeschehen eine Änderung eingetreten: das Schwergewicht verlagert sich offensichtlich vom *Sammeln* (das im meist spärlichen Budget seine schmerzlichen Grenzen hat) auf das *Erhalten* und besonders auf das *Mitteilen*.

Unser erstes Bemühen bewegte sich also vor allem in Versuchen, das Museum „öffentlicher" werden zu lassen, der Stadtbevölkerung ihr angestammtes Eigentum bewußter zu machen. Kunstkniffe sind dabei durchaus legitim, wie etwa der „stete Tropfen", der bei jeder nur möglichen Gelegenheit den Namen des Hauses nennt, ob es nun persönliche Gespräche sind, ob es der Veranstaltungskalender im Rundfunk ist, oder ob es Zeitungseinschaltungen sind (jede Ausgabe der „Rieder Volkszeitung" nennt irgendwo das Innviertler Volkskundehaus, und wenn es nur ein Hinweis ist, daß etwa Öffnungszeiten ausfallen müssen).

Die Öffentlichkeit nimmt damit wahr (wahrscheinlich ohne daß es ihr direkt bewußt wird), daß hier etwas lebt — und reichert Assoziationen an. Es tropft auch für Subventionen maßgeblichen Persönlichkeiten ins Bewußtsein — und was besonders wichtig ist, es wird den Gemeindevätern zum vertrauten Problem. Der Kustos mag den Vorwurf psychologischer Raffinesse ruhig auf sich sitzen lassen, der Zweck ist ja ausschließlich Dienst an der Öffentlichkeit. Ohne die nötigsten materiellen Voraussetzungen (die räumlichen gehören dazu) läuft sich auch das heißeste Bemühen zu Tode.

Grundlegendes Element jeder Verlebendigung ist ein gewisses Maß an Flexibilität. Die übliche starre Aufstellung hat den Museen das Odium von „Kulturfriedhöfen" eingetragen. Jede Aktion, die aus der Starre hinausführt, hat ihren Wert. Selbstverständlich können Ausstellungsräume nicht ständig umgestaltet werden, aber es ist möglich, wenigstens einen Raum flexibel zu halten, bestimmte Sammelgruppen in kleinen Sonderschauen besonders herauszuheben und damit auch die Neugier für anderes zu wecken. Es gilt dem Zustand vorzubeugen, daß einer sein örtliches Museum jahrzehntelang nicht mehr betritt, weil er es ohnehin „schon gesehen" hat. Wenn sich nie etwas verändert, hat er völlig recht. Eine gut placierte und sorgfältig beleuchtete Einzelvitrine, die etwa monatlich neu gestaltet wird und im Wechsel bestes Sammelgut präsentiert, wirkt schon Wunder.

Das Innviertler Volkskundehaus hat mit Sonderausstellungen gute Erfahrungen gemacht, das Interesse ist sprunghaft gestiegen, die Eröffnungen (auf die besonderes Augenmerk zu legen ist) sind zu gesellschaftlichen Ereignissen geworden. Es haben sich jährlich durchschnittlich fünf Sonderschauen eingeführt, von denen mindestens eine volkskundlichen oder historischen Themen gewidmet ist (die letzte: „Gefäße aus Innviertler Stuben"). Diese Sonderschauen werden flankiert von Ausstellungen gegenwartsnaher Kunst, die nötigen Bezugspunkte liefert die angeschlossene „Innviertler Galerie".

Ausstellungen von lokaler Bedeutung, die das direkte örtliche Interesse anregen, werden bewußt überregionale Themen zur Seite gestellt, um nicht als rein provinziell abgestempelt zu werden. So steht heuer einem Ausstellungsthema „Rieder Hobby-Künstler stellen aus" eine Exposition arrivierter schwedischer Graphiker gegenüber.

Scheinbare Nebensächlichkeiten erzeugen in den Schauräumen oft mehr Wirkung als besonders hervorragende Objekte. Ein Beispiel: Wie oft

ärgert das Schildchen „Photographieren verboten", weil über weite Strecken der Sinn nicht einzusehen ist. Also trug bereits meine erste Sonderausstellung im Innviertler Volkskundehaus die weithin sichtbare Bekanntgabe „Photographieren gerne gestattet". Die Wirkung dieser kleinen Geste auf das allgemeine Ausstellungsklima war außerordentlich. Warum sollte man auch verbieten, was im Grunde gar nicht wesentlich ist? Die weitaus größte Zahl der Besucher knipst ohnehin herum, daß einem die Filme leid tun — aber die Leute sind glücklich, wenn es gestattet ist. Das Ergebnis sind bestenfalls Erinnerungsphotos, die darüber hinaus kaum eine Auswertung erlauben. Wer gute Aufnahmen machen will, muß ohnehin mit Stativen und Lampen angerückt kommen, braucht Stromanschlüsse und damit automatisch die Genehmigung der Museumsleitung. Außerdem ist ein solches Photographieren auffallend genug und kann vom Aufsichtspersonal leicht kontrolliert werden. Kurzum, der Besucher ist glücklich, wenn er Großzügigkeit begegnet. Derartige Eindrücke bleiben haften und tragen ihre Früchte, wie die Erfahrung zeigt.

Gesprächsbereitschaft und ein Anerkennen des oft erstaunlichen Wissens der Besucher gehören ebenfalls dazu — auch ein paar Sitzgelegenheiten, damit Müdegewanderte Platz nehmen können. Natürlich gibt es auch Leute, die jedes Entgegenkommen schamlos ausnützen, aber sie sind in der Minderzahl, glücklicherweise.

Begeisternd in Einzelfällen, aber insgesamt doch etwas problematisch verläuft das Unternehmen, Jugendliche ins Museum zu bekommen. Die Möglichkeit, wie in Bonn eine Bar einzurichten, hat nicht jeder — wobei außerdem nicht ganz sicher ist, ob Erfolge dieser Art überhaupt wünschenswert sind.

Neben dem Bemühen, Schulklassen gut zu betreuen, nämlich Schülern mehr zu bieten als den Spaß ausfallender Schulstunden (wobei man sich eine entsprechende Mitarbeit der Lehrpersonen sichern muß), zielte vor einiger Zeit auch in diese Richtung eine Sonderausstellung („Jugend stellt aus"). Ein paar kunstbegeisterte junge Leute sammelten Blätter und Objekte künstlerisch tätiger Jugendlicher und gestalteten völlig eigenständig eine optisch sehr ansprechende Schau, in die seitens der Museumsleitung weder wertend noch sonst „manipulierend" eingegriffen wurde. Im Interesse einer breitestmöglichen Wirkung wurden auch gerne kleine Abendveranstaltungen im Ausstellungsraum gestattet, bei der in gastlicher Atmosphäre lautstark musiziert und auch deklamiert wurde. Der unbekümmerte und wenig pflegliche Gebrauch der Einrichtung konnte nach mancherlei Bremsmanövern noch akzeptiert werden, blaß wurde der Kustos erst, als er am nächsten Tag trotz unauffälliger Beaufsichtigung an den unglaublichsten Stellen ausgedrückte Zigarettenreste fand. Penetranteste Randerscheinung war aber immer wieder die Bildung von Diskussionsrunden, in die Jugendliche von ultralinken „Studenten" förmlich gezwungen wurden. Das normale jugendliche Publikum verließ deshalb nicht nur einmal die Szene. Soweit ganz offen ein paar Erfahrungen, die zeigen, daß es bei aller Aufgeschlossenheit auch Grenzen gibt, die abgesteckt bleiben müssen.

Sehr erfolgreich wirken sich Aktivitäten aus, die mit Dichterlesungen und kleinen Hauskonzerten Museumsräume direkt in das Kulturleben der Stadt einbeziehen. Die Meinung führender Museumsleute, daß derartige Verbindungen verschiedener Kunstzweige fehlgehen, weil der Besucher nicht gleichzeitig Musik *und* bildende Kunst aufzunehmen imstande ist, ist nicht stichhaltig. Der Mensch ist freilich nicht fähig, sich in zwei Konzentrationen gleichzeitig zu versenken, darin liegt aber auch die Lösung: Wenn der Musik gelauscht wird, werden die Werke der bildenden Kunst nur mehr im Unterbewußtsein wahrgenommen, sie werden zur Staffage und dienen nur mehr dem festlichen Rahmen (dem sie über weite Strecken übrigens auch ursprünglich gedient haben!).

Eben diese Atmosphäre wird als besonders anregend empfunden und wird mit steigenden Besucherzahlen gewürdigt. Auf erlesene Qualität, sowohl des gesprochenen Wortes wie der Musik (zwangsläufig Kammermusik in kleinsten Besetzungen) ist allerdings besonders zu achten, sonst erlischt die Wirkung schlagartig. Auf Erfahrungen in beiden Richtungen kann verwiesen werden. Im Innviertler Volkskundehaus pendeln sich solche Veranstaltungen derzeit ein und bringen zum Beispiel: Dichterlesung Wilhelm Rudnigger

— Subener Viergesang; Dichterlesung Gerhard Amannshauser — Kammermusik Cembalo, Oboe, Gambe; Dichterlesung mit Richard Eybner — Schrammelensemble der Wiener Philharmoniker. Auch Fachvorträge in lockerer Gesprächsatmosphäre sind als Angebot denkbar.
Grob ausgedrückt: alles, was Leben ins Haus bringt und keinen Schaden anrichtet, ist von Nutzen! Nicht dem Museum, sondern einem lebendigen Kunst- und Kulturempfinden der Gesellschaft, die sich heute vom materiellen Konsum schon wieder ganz gern — sozusagen sonntäglich — befreien läßt ins Musische hinein. Man kann die Wirkung der Versuche freilich nicht abschätzen, auch wieweit das Tagesgeschehen mitformt, kann nicht geplant werden, aber man kann „die schiere Unvernunft vermeiden", sagt Gerd von der Osten, nämlich sich im elfenbeinernen Turm einzuschließen, denn das ist Kultur mit Sicherheit nicht!
Eine andere Möglichkeit, über die Mauern hinauszuwachsen, ist das Bilden von kleinen Arbeitsgruppen, die sich mit Fragen der Aufstellung, der Inventarisierung, der Behandlung von Arbeitsthemen beschäftigen könnten. Es zeigt sich, daß dabei das direkte Formieren solcher Kreise aus Personen, von denen man annimmt, daß sie interessiert und geeignet sind, zwar nette Zusammenkünfte bringt, aber letztlich nicht zielführend ist. In der Regel erwischt man nämlich Leute, die sich ohnehin in die verschiedensten Richtungen krankhetzen (deshalb kennt man sie) und die daher einleuchtende Gründe haben, eines Tages wieder wegzubleiben. Als besser erweist sich der langwierigere Weg, die Hoffnung nämlich, daß sich aus den verschiedenen Aktivitäten mit der Zeit echte Mitarbeiter herausläutern, die dann auch in die Breite wirken.

Was immer aber der Kustos unternimmt, er braucht in der gegenwärtigen Situation eine sehr anstrengende Wachheit. Mit dem Einbinden in ein lebendiges Kulturgeschehen öffnet sich ja auch für Leute das Haus, die — oft sogar über direkten Auftrag — die Möglichkeiten für Diebstahl oder Einbruch erkunden. Das führt zuweilen zum resignierenden Gedanken, ob es nicht doch klüger wäre, das beste Sammelgut völlig aus der Öffentlichkeit zurückzuziehen und gesichert einzulagern. Um der höherwertigen Überlegung willen, nicht doch alle Arbeit in Richtung des zweifellos vorhandenen Kulturbruches nach unten zu nivellieren, ist jedoch der riskanteren Offenheit der Vorzug zu geben, freilich erst nach dem Ausschöpfen aller nur möglichen Sicherungen. Sammlungen, vor allem Kunstwerke, werden ja erst in ihrer Öffentlichkeitsbezogenheit sinnvoll, erst damit wird bildende Kunst zur „bildenden" Kunst.

Josef Mader